



*Das hier sind nur Worte.
Und Worte sind ungefährlich. Nicht wahr?*

PROLOG



Sechs Jahre zuvor

Tränen liefen mir über die Wangen. Die Dunkelheit hüllte mich ein. Ich wagte es nicht, auch nur einen Laut von mir zu geben. Stattdessen saß ich da. Starrete ins Nichts. Lauschte meinem hektischen Herzschlag, während ich betete. Ich war nicht gläubig. War es nie gewesen. Doch heute, hier und jetzt, flehte ich zu Gott. Bat um Hilfe. Hoffte, dass er mich hören würde. Mich retten würde. Mir irgendjemanden schickte, der diesen Albtraum beendete.

Angst schnürte mir die Kehle zu. Ich schluchzte und presste mir die dreckigen Hände auf den Mund. Sofort stieg mir der metallische Geruch von Blut in die Nase, gepaart mit dem Gefühl von warmer Flüssigkeit auf kalter Haut. Beim Abtasten der Wände hatte ich mir die Finger an den scharfkantigen Flächen aufgeschürft.

Ich weinte stumm, während die Furcht mich lähmte.

Mein Körper schmerzte, was womöglich daran lag, dass ich auf dem eisigen Boden kauerte. Die Kälte drang mir durch die Kleidung bis in meine Knochen. Ich zitterte und drückte die Hand nur noch fester auf meinen Mund. Selbst meine Unterlippe bebte.

Ich würde an diesem gottverlassenen Ort sterben und niemand würde mich finden. So sicher wie jetzt war ich mir einer Sache noch nie gewesen.

Eine Tür öffnete sich leise knarzend, wodurch der entstehende Luftzug den modrigen Geruch aufwirbelte, der zuvor in den Wänden sowie im Boden fest verankert schien.

Sofort sah ich auf. Bevor ich erkannte, wer dort im Türrahmen stand, leuchtete mir derjenige mit einer Taschenlampe direkt ins Gesicht. Das grelle Licht tat weh. Hektisch kniff ich die Augen zusammen. Noch mehr Tränen verließen meine Augenwinkel und liefen mir über die Wangen.

»Du bist dran, Kleines.«

KAPITEL I



» **N**och einmal zusammengefasst: Ich soll einen Brief an einen Knasti schreiben.«
»Inhaftierten«, korrigierte mich Kyra.

Ich ging nicht darauf ein, sondern musterte sie argwöhnisch. »Und mit diesem verurteilten Straftäter eine Brieffreundschaft anfangen.«

»Kleine Delikte, Sloane. Man könnte schon fast *Bagatelldelikte* sagen.«

Skeptisch runzelte ich die Stirn. Sonderlich begeistert war ich nicht von ihrer Idee. »Könnte und fast in einem Satz. Klingt sehr überzeugend«, murmelte ich ironisch. Ich sah von meiner besten Freundin zum röhrenden Kaffeevollautomaten. »Für deine Projektarbeit könntest du ein anderes Thema nehmen. Es gibt so viele, die nichts mit Kriminellen zu tun haben. Zum Beispiel bist du eine verdammt erfolgreiche Streamerin. Da kannst du bestimmt viele psychologische Auswirkungen analysieren, ohne uns in Gefahr zu bringen.« Mir war bewusst, dass ich nicht so verzweifelt klang, wie ich

mich fühlte. Alles in mir sträubte sich gegen diese Vorstellung.

»Das wäre zu einfach«, winkte sie munter ab. Viel mehr wollte sie mir durch die Blume sagen, dass es wohl zu *langweilig* wäre.

Ich seufzte und gab einen Teelöffel Zucker zum Kaffee. Nachdem ich auch einen Schuss Milch hineingegeben hatte, griff ich nach der Tasse und drehte mich zu Kyra um. Bei ihrem Anblick stöhnte ich leise.

Ihr flehender Blick bekam etwas Dramatisches, weil ihre haselnussbraunen Augen in dem Licht noch größer erschienen, als sie ohnehin schon waren. Sie war wie ein Reh, das in die grellen Scheinwerfer eines Autos starrte, hilflos und unfähig, sich in irgendeiner Form zu bewegen. Leider wusste sie zu gut, dass ich diesem zucker-süßen Blick nicht lange standhalten konnte.

Dennoch wehrte sich alles in mir dagegen, einem Häftling einen Brief zu schreiben. Das war so ... persönlich.

»Komm schon. Das Gefängnis ist in Kalifornien. Wir leben in Vermont. Das sind um die dreitausend Meilen! *Dreitausend*«, wiederholte sie eindringlich.

»Kyra«, murmelte ich und verzog das Gesicht.

»Außerdem«, unterbrach sie mich, »wird der Briefumschlag nicht an die Häftlinge weitergegeben, sondern vorher entfernt. Sie bekommen nur den reinen, nackten Brief. Mehr nicht.«

Ich seufzte frustriert, setzte mich ihr gegenüber an den runden Küchentisch und sah aus dem Fenster. Von unserer WG-Küche aus hatte ich den perfekten Blick auf die Wälder, in denen das Städtchen Greenfield lag. Es erinnerte mich jedes Mal an die Idylle in der Serie *Gilmore Girls*. Wir besaßen ähnliche, verschlafene Cafés,

gepflegte Parkanlagen mit einem See darin und ein paar Bed-and-Breakfast-Unterkünfte, die gern von Wandertouristen gebucht wurden.

»Ich lebe aus einem bestimmten Grund hier und nicht daheim in New York, obwohl Mom und Dad wollten, dass ich in der Nähe und nicht an der *University of Vermont* studiere. Du weißt genau, dass ich diese Idylle brauche nach allem, was damals passiert ist.«

»Ich weiß«, flüsterte sie.

Gemeinsam hatten wir beschlossen, hierherzuziehen. Der Spitzname Vermonts – The Green Mountain State – verdeutlichte, dass dieser Ort von Wäldern, Bergen und Flüssen umgeben war. Die Schönheit der Natur, vereint in Greenfield.

Mittlerweile hatten wir nicht nur unsere Bachelorstudiengänge erfolgreich abgeschlossen, sondern befanden uns obendrein im Abschlussjahr des jeweiligen Masterstudiengangs.

»Es ist wirklich ungefährlich«, versicherte sie mir. Aus dem Augenwinkel erkannte ich, dass sie sich neben mich hockte. Doch ich sah erst zu ihr, als sie meine Hand ergriff und diese drückte. »Bitte. Ich muss zehn Leute finden und ich habe absolut jeden gefragt, den ich kenne, aber eine Person fehlt mir noch. Du weißt, dass ich dich sonst niemals darum gebeten hätte.«

Ich sah in ihre Augen. Ich erkannte die Wahrheit in ihrem Blick unter dem brünetten Fransenpony, den sie sich vor zwei Monaten hatte schneiden lassen und der ihr jetzt wild ins Gesicht fiel.

Ich seufzte. »Und da sind garantiert keine Schwerverbrecher?«

Sie hob die Hand. »Ich schwöre auf unsere Flagge,

dass jeder Einzelne von ihnen von mir, meiner Professorin und der Gefängnisdirektion ausgewählt wurde.«

Frustriert rieb ich mir über den Nacken. »Na schön.«

Kyra strahlte schlagartig von einem Ohr zum anderen und fiel mir mit einem lauten Ausruf der Freude in Form eines schrillen Quietschens um den Hals. »Du bist die beste Freundin, die man haben kann!«, flötete sie, während ich Mühe hatte, meinen Kaffee vor ihrem Übergriff zu schützen.

Etwas überfordert mit so viel körperlicher Nähe, stellte ich meine Tasse ungeschickt auf dem Tisch ab und tätschelte ihr unbeholfen den Rücken.

»Oh, sorry.« Sie ließ mich eilig los und grinste entschuldigend. »Ich habe schon wieder vergessen, dass du Umarmungen nicht magst.«

Mein Sonnenschein Kyra war da ganz anderer Natur. So sanftmütig ihr Blick war, so eisig war meiner. Das mochte an dem Eisblau meiner Iriden liegen oder daran, dass sie aufgrund der langen schwarzen Haare noch greller wirkten, aber es änderte nichts an der Tatsache, dass es mein Innerstes spiegelte.

»Schon gut.« Ich musterte sie prüfend, doch sie hob nur grinsend beide Hände, als wenn sie sich ergeben würde, sodass ich es wagte, mir meinen Kaffee zu nehmen und mir einen Schluck zu gönnen. »Wem soll ich einen Brief schreiben?«

»Moment, ich schau mal eben.« Sie richtete sich unter Stöhnen auf, als sei sie eine alte Oma. Dabei war sie, genauso wie ich, gerade einmal vierundzwanzig.

Ich beobachtete Kyra, wie sie die Küche verließ, und lauschte ihren Schritten, die direkt zu ihrem Schlafzimmer führten. Keine zwei Minuten später kam sie mit

ihrem Laptop im Arm zurück und stellte diesen auf dem Tisch ab.

»Lass mich schauen«, sagte sie. »Ah, da ist sie.« Unter der Armee an Dateien auf ihrem Monitor wurde mir schwindelig. Überall waren Exceltabellen, Worddateien und irgendwelche Ordner abgespeichert. Es mussten Dutzende von Icons sein. Ich hätte an ihrer Stelle längst den Überblick verloren, wo sich was befand, aber obwohl Kyra Psychologie studierte, blieb sie eine Chaotin. Immerhin eine intelligente Chaotin mit Charme, Humor und einem ausgeprägten Gerechtigkeitssinn.

»Gigi schreibt dem Steuerhinterzieher. Louis demjenigen, der ein paar Raubüberfälle begangen hat, aber nichts Großartiges. Carmen hat einen Kunstfälscher genommen. Die anderen haben sich noch nicht zurückgemeldet, für wen sie sich interessieren, von daher hast du die freie Wahl.«

Sie tippte auf dem Monitor gegen eine Tabellenspalte einer Exceldatei. Ich beugte mich vor, um besser sehen zu können, und warf einen neugierigen Blick auf die Liste. »Was ist mit dem da? Gregory Lincoln? Ich mag den Nachnamen.«

Kyra öffnete einen Ordner auf ihrem Desktop und überflog ihre Notizen. »Er ist Identitätsräuber. Eigentlich ziemlich spannend, wenn du mich fragst. Der hat bestimmt viel zu erzählen.«

Ich dachte darüber nach. Es klang recht harmlos. »Keine Gewaltdelikte oder etwas in der Art?«, erkundigte ich mich dennoch. Das eine schloss das andere nicht aus.

Kyra schüttelte den Kopf. »Zumindest nichts, was mir mitgeteilt wurde, und der Gefängnisdirektor war

dahingehend sehr ausführlich, was seine Berichte anging.«

»Ist das überhaupt erlaubt? Ich meine datenschutztechnisch?«

Sie nickte. »Jep. Er findet das Projekt klasse und hat gezielt einige Insassen angesprochen und sich von denen schriftlich geben lassen, dass er ihre Straftaten preisgeben darf. Die Jungs sollen ziemlich positiv darauf reagiert haben, dass sie Kontakt nach außen haben dürfen.«

»Klingt gut«, murmelte ich und stieß die Luft aus. »Fein.« Ich nippte an meinem Kaffee und starrte den Namen an.

Gregory Lincoln.

Mein Mundwinkel zuckte. »Dann schreibe ich mit Mr. President.«

»Du bist die Beste, danke!« Kyra trug in ihrer Excel-tabelle in der entsprechenden Spalte meinen Namen ein. »Professor Johnson ist auch schon total aufgeregt.« Sie grinste und klang regelrecht euphorisch, was mich ein wenig milder stimmte.

Ich schenkte ihr ein ehrlich gemeintes Lächeln. »Kann ich mir gut vorstellen. Wann fängt das Ganze an?«

»Gestern.«

Ich verschluckte mich an meinem Kaffee. »Wie bitte?«

Peinlich berührt kaute Kyra auf ihrer vollen Unterlippe, während sie mich ansah. »Na ja«, nusichelte sie. »Ich hätte eigentlich längst die Briefe verschicken sollen. Aber erst habe ich keine zehn Leute zusammenbekommen, die mitmachen wollten, und jetzt dauert es Ewigkeiten, bis sich alle zurückmelden, damit ich ihnen die Insassen zuweisen kann.«

Ungläubig starrte ich sie an. »Süße, du bist wirklich die chaotischste Person, die ich kenne, und du willst Psychologin werden?«

»In der Forschung. Da habe ich alle Zeit der Welt«, brummte sie.

Das war ein wenig übertrieben, aber dort hatte sie definitiv mehr Freiraum und lediglich Abgabefristen, jedoch keine täglichen Termine. Stattdessen wollte sie Projekte durchführen und Ergebnisse analysieren. Auswertungen waren ihr Steckenpferd. Bloß wusste ich nicht, ob diese Projektarbeit wirklich das Richtige war, um ihr Können unter Beweis zu stellen.

»Wärest du so lieb und würdest direkt den ersten Brief schreiben, damit ich ihn gleich mit dem von Louis und Carmen abschicken kann?« Als ich sie ungläubig anstarrte, wurde sie knallrot. »Bitte?«

»Die Post hat heute nur bis zwölf Uhr offen. Wir haben Samstag, das weißt du schon, oder?« Ich linste auf die Uhr. Wir hatten gerade mal kurz nach neun. Theoretisch Zeit genug, um einen zu schreiben. Bloß mochte ich es nicht, wenn ich gehetzt und unter Druck gesetzt wurde.

Und das auch noch während meines ersten Kaffees.

»Na komm. Du bist angehende Journalistin. Da müsstest dir das Schreiben im Blut liegen.«

»Ja, schon ...« Ich stellte die Tasse neben ihren Laptop und fuhr mir mit beiden Händen über das Gesicht. »Fein«, brummte ich. »Ich muss nur schnell die Tintenpatronen vom Drucker wechseln. Die habe ich gestern leer gemacht, als ich für meine Abschlussarbeit einige Dinge ausgedruckt habe.«

»Ähm ...«

»Och ne, oder?« Ich ließ die Hände sinken und starrte meine beste Freundin ungläubig an.

Diese lächelte zuckersüß wie ein Engelchen mit braunen Locken. »Handschriftlich?«

»Ist das eine Frage oder eine Aussage?«

»Letzteres?«

Ich stöhnte. »Das ist doch nicht dein Ernst.« Es war ja nicht so, als wenn ich mir selbst nicht genügend Stress und Arbeit aufgehalst hätte. »Du weißt wirklich, wie du mir den Samstagmorgen versüßt.«

Sie druckste herum. »Es soll etwas Persönliches sein. Die Häftlinge haben keinen Zugriff auf Computer. Entsprechend wäre es nur fair, wenn alle per Hand schreiben müssen und nicht nur die Inhaftierten. Außerdem kann man über eine Handschrift viel mehr über einen Menschen herausfinden.«

Ich seufzte. »Okay. Wie lange soll das ganze Spiel noch mal gehen?«

»Je nachdem. Die Projektarbeit geht ungefähr zweieinhalb Monate. In dieser Zeit wäre es schön, wenn ihr so viele Briefe wie möglich untereinander austauscht.«

»Und wer bezahlt das Porto?«

»Das übernehme natürlich ich.«

Natürlich.

Obwohl man es Kyra nicht ansah, war sie verdammt noch mal reich. Oder könnte es zumindest sein, sofern sie nicht ihr ganzes Geld zum Fenster rauschmeißen würde.

»Du studierst Sozialpsychologie im Master. Ich bin mir ziemlich sicher, dass du und deine Professorin ein Thema gefunden hättet, bei dem ihr keine zehn Kommilitonen nerven müsstet.«

»Aber da liegt ja gerade der Fuchs begraben: Je mehr

ich beobachten kann, desto besser. Dadurch habe ich gleich zwanzig Probanden!« Sie zwinkerte mir zu, ehe ihre gute Laune einen Dämpfer bekam. »Zumindest, wenn sich die anderen Pappnasen endlich mal einen Inhaftierten aussuchen würden. Außerdem ... uh, Clark hat geantwortet! War ja klar, dass er den Kleptomanen nimmt. Ich schwöre dir, er ist selbst einer.«

Schon konzentrierte sie sich wieder auf ihre Excelta-
belle und bemerkte gar nicht, wie ich mit meinem leeren
Kaffebecher zurück zum Vollautomaten ging, um mir
einen zweiten zu gönnen. Danach würde ich mich an
den Brief setzen. Was sollte dabei schon schiefgehen?

Ich grinste und griff nach dem Zucker.

Vermutlich so gut wie alles.

KAPITEL 2



Hi.

Hallo.

~~Sehr geehrter Mr. Lincoln.~~

~~Hello, Mr. President~~

Ich seufzte und zerknüllte das Papier, warf es in den Mülleimer und griff nach einem neuen.

Jeder einzelne Anfang war beschissen. Ich saß seit einer Stunde an diesem dämlichen Brief und startete auf die ganzen durchgestrichenen Anfänge. Der Papierkorb neben meinem Schreibtisch war bereits voller zusammengeknüllter Zettel. Zahlreiche Versuche, einen ersten Start zu setzen und diesen Gregory Lincoln anzuschreiben.

Nichts davon fühlte sich richtig an. Es war nicht gut genug. Wobei ich mich fragte, warum ich so perfektionistisch war. Es handelte sich um einen Brief an einen Häftling.

Ich rieb mir über den Nacken, bevor ich mich kurzerhand für eine unkonventionelle Variante entschied.

Guten Tag, Mr. Lincoln.

Ich heiße Sloane. Das hier ist mein hundertster Versuch, Ihnen zu schreiben. Um ehrlich zu sein, bin ich ziemlich unsicher. So etwas habe ich noch nie gemacht. Damit meine ich nicht, einen Inhaftierten zu kontaktieren, sondern generell diese Sache mit der Brieffreundschaft.

Kann man das als solche eigentlich bezeichnen? Eine Freundschaft? Das klingt irgendwie philosophisch, aber zeitgleich maßlos übertrieben, schließlich ist das hier nur eine Bekanntschaft auf Zeit. Eine, die nur kurz stattfindet und danach ein Ende findet. Eine kurzweilige Ablenkung für Sie wie auch für mich. Ich gebe zu, ich bin nervös.

Würden wir einander gegenüberstehen, würde ich vermutlich herumstammeln und kein vernünftiges Wort hervorbringen.

Also beende ich den Brief mit einem: Hi, ich heiße Sloane und bin für die kommenden zweieinhalb Monate Ihre Brieffreundin.

Liebe Grüße

Sloane

Bevor ich es mir anders überlegte, faltete ich den Brief zusammen, steckte ihn in einen Briefumschlag und stand auf. Wie praktisch, dass ich nur eine Tür weiter musste. »Hey, Mitbewohnerin. Hier, für dich.«

Kyra schob sich ihre riesigen Kopfhörer mit Katzenohren vom Kopf in den Nacken und drehte sich zu mir.

Ich war davon ausgegangen, dass sie lernte. Stattdessen war sie live. An einem Samstagmorgen.

»Fuck!«, stieß ich aus und starrte wie paralysiert auf ihren gewaltigen Computermonitor. Darin sah ich mich selbst: In einem XXL-Shirt mit Kiara von *König der Löwen II* darauf und Shorts, die so kurz waren, dass sie unter dem T-Shirt-Saum kaum zu erkennen waren. Dadurch sah es so aus, als hätte ich darunter nichts an. Ich hoffte inständig, dass niemand sah, dass ich keinen BH trug. Etwas, das ich zu Hause so gut wie nie tat. Aber das sollte nicht gleich gefühlt die halbe Welt wissen!

Hektisch sprang ich aus dem Sichtfeld der Computerkamera und spürte, wie mir die Hitze in die Wangen stieg. »Seit wann streamst du samstags!?!« Ich starrte Kyra peinlich berührt an, die eine Grimasse zog.

»Sorry.« Sie wandte sich ihrem Computer zu und setzte die Kopfhörer wieder auf. »So, Leute. Ich bin weg für heute. Bye bye, war schön mit euch. Und vergesst nicht, dass ich morgen erst um zwanzig Uhr live komme.« Sie hauchte einen Luftkuss in die Kamera, zwinkerte süß, ehe sie sich mit ein paar Klicks ausloggte.

»Entschuldige, ich wollte dich nicht stören.« Zerknirscht trat ich näher. »Du hättest wegen mir nicht aufhören müssen.«

Kyra grinste breit und drehte sich in ihrem Schreibtischstuhl. Sie schob die Kopfhörer von ihrem Kopf und

warf sie achtlos auf den Tisch, obwohl das so extrem teure Teile waren, die ihr irgendeine Firma, die ich nicht kannte, gesponsert hatte. »Kein Ding, ich wollte eh nur kurz online gehen, um den Jungs und Mädels von der nächsten Kooperation zu erzählen, die bald ansteht. Für dieses eine neue Spiel, von dem ich dir erzählt habe. Ist ja auch egal.« Sie winkte ab, ehe sie zu meiner Hand sah, in der ich den Brief umklammerte. Sofort strahlte sie übers ganze Gesicht, wobei das Leuchten ihrer Augen trotz ihrer Kontaktlinsen deutlich zu erkennen war. »Du bist fertig.«

»J-Ja«, stammelte ich und schüttelte perplex den Kopf. »Wie viele waren so spontan online?« Als Kyra sich auf die Unterlippe biss, stöhnte ich. »Ich hoffe, es gibt nicht schon wieder blöde Kommentare.« Als ich das letzte Mal in ihren Livestream hereingeplatzt war, hatte ich eine Gesichtsmaske getragen. Absolutes Klischee. Seither wurde meine beste Freundin regelrecht angebetelt, dass ich noch mal auftauchen sollte.

»Fast hunderttausend.«

Ich musterte sie ungläubig. Mein Puls schoss in die Höhe. Ich schloss die Augen und atmete tief durch. Nett. Bei meinem Gesichtsmaskenfiasko war es die dreifache Menge gewesen. Ich seufzte ergeben und sah wieder auf.

»Mach dir nicht so einen Kopf, ja? Es wird schon keiner etwas bemerkt haben«, nuschelte Kyra.

»Du bist eine verdammt schlechte Lügnerin.« Ich schnitt eine Grimasse, bevor ich meine beste Freundin genauer musterte, um mich ein wenig von meinen eigenen Gedanken abzulenken.

Kyra war übertrieben geschminkt, hatte sich künstliche Wimpern aufgeklebt und wirkte mehr wie eine

Mangafigur als ein richtiger Mensch. »Musst du so was immer machen? Und wie hast du es überhaupt geschafft, dich in der kurzen Zeit so zu schminken?« Ich würde den ganzen Tag brauchen und am Ende aussehen wie ein Clown. Das Talent in Sachen Make-up hatte ich definitiv nicht.

»Nicht das schon wieder.« Sie verzog das Gesicht.

»Ich halte ja den Mund«, brummte ich. Keiner von uns beiden wollte diese Diskussion erneut führen. Sie war wunderschön, auf eine natürliche Art und Weise, versteckte sich aber im Stream hinter zu viel Schminke, Filter und übertriebenem Gekicher. Mädchenhaft, was sie auf eine gewisse Art auch war, jedoch nicht so.

»Von Zockerin zur Streamerin mit Sexappeal kommt man nicht einfach so. Immerhin halte ich nicht meine Titten in die Kamera wie manche andere.«

Ich grinste schief. Ja. Das war zumindest etwas. »Dabei hast du als Kind schon jedes Spiel gewonnen.« Daher wunderte es mich nicht, dass sie so erfolgreich war. Anfangs hatte sie sich als Kerl ausgegeben, damit sie Zockerpartner online fand. Irgendwann war ihr das zu dumm und sie hatte sich öffentlich als Mädchen geoutet – wie das klang. Als wäre es etwas Verwerfliches, was es keinesfalls war.

Als Teenager fing sie an, ihr Geld durch Produkttests zu verdienen. Anfangs tat sie es, um ihr Taschengeld aufzustocken. Kurz darauf verdiente sie damit mehr als ihre Eltern zusammen.

»Hier ist der Brief.« Ich reichte ihn ihr. »Ich bin schon auf die Antwort gespannt.«

»Ich auch.« Sie griff nach einem großen Umschlag und steckte ihn rein.

»Wirst du sie ebenfalls lesen?«, fragte ich zögerlich

und lehnte mich mit der Hüfte gegen ihren riesigen Zockertisch.

»Nein.« Kyra schüttelte den Kopf und sah zu mir auf.
»Niemand wird das, um ehrlich zu sein.«

»Moment – was!?!« Ich starrte sie ungläubig an. »Ist das nicht eine erhebliche Sicherheitslücke?«

Kyra zuckte mit den Schultern. »Ein klein wenig schon«, gab sie zu. »Es wird nur überprüft, ob Gegenstände darin enthalten sind. Mehr nicht. Der Inhalt soll vertraulich bleiben, damit ihr wirklich ehrlich schreiben könnt und alles unverfälscht ist. Wenn die Gefahr besteht, dass ein Gefängniswärter oder sonst jemand mitliest, nützen mir die Daten nichts.«

»Weil die Gespräche andernfalls hölzern und förmlicher wären, nicht wahr?«

Kyra grinste. »Genau.«

Ich rieb mir über den verspannten Nacken. »Ich möchte keine Bindung zu einem Inhaftierten eingehen.«

»Du musst ihn ja nicht gleich heiraten. Außerdem sind Kleinkriminelle nicht automatisch schlechte Menschen.« Kyra betrachtete mich lächelnd. Aufgrund der Kontaktlinsen, die ihre Pupillen optisch vergrößerten, wirkte ihr freundlicher Blick ein wenig überdreht und künstlich. »Ich möchte unvoreingenommen in die anschließenden Gespräche gehen und danach die Verbindungen analysieren. Euch kenne ich alle. Die Inhaftierten habe ich bereits kennengelernt.«

»Moment – was!?!« Fassungslos starrte ich sie an. »Ich hab dich ja wirklich lieb und es mag sein, dass ich etwas übertreibe, aber das ist verdammt gefährlich!« Mir wurde schlecht. Es war mir ein Rätsel, wie Kyra so gelassen bleiben konnte. Allein bei dem Gedanken daran, dass sie diese Verbrecher getroffen haben könnte, drehte sich

mir alles. Natürlich waren nicht alle Kleinkriminellen abgrundtief böse. Doch die Wahrscheinlichkeit, dass einer von zehn durchaus ein Psycho sein könnte, war groß.

»Beruhige dich. Das war nur über Skype.« Sie winkte ab. »Ich habe mit jedem eine Stunde lang geskyppt, schließlich brauche ich einen Vorher-Nachher-Vergleich. Und bevor du fragst: Nein, sie haben üblicherweise *keinen* Internetzugang, also keine Sorge.«

Beruhigen sollte ich mich? Bei solchen Informationen? »Ich hoffe wirklich für uns alle, dass du die Sache nicht zu stark runterspielst.«

»Meine Dozentin verfolgt alles. Bitte, Sloane. Mach dir keinen Kopf. Ich verspreche dir, dass wir alles vorab genau durchgegangen sind. Wir sind alle absolut sicher«, versprach sie mir und lächelte mir aufmunternd zu.

»Dein Wort in Gottes Ohr«, murmelte ich.

»Du weißt, dass ich nicht an Gott glaube.« Sie wackelte mit den Augenbrauen und versuchte sichtlich, die Stimmung aufzulockern.

Leider ohne großartigen Erfolg.

Ich schüttelte den Kopf, stieß mich vom Schreibtisch ab und ging in Richtung Tür. »Du machst mich fertig.«

»Hab dich auch lieb«, flötete sie so fröhlich, dass ich mich wirklich allmählich fragte, ob das Klischee stimmte, dass Therapeuten – und sei es in diesem Fall nur angehende – nicht wirklich einen an der Waffel hätten.

Ich verließ ihr Zimmer und dachte an die Briefe. Obwohl mir das Ganze noch immer nicht geheuer war, war ich wirklich auf die Antwort von Mr. President gespannt.



*Diese Welt gehörte mir nicht und würde es nie tun.
Dabei ahnte ich nicht, dass all das erst der Anfang war.*

KAPITEL 3



Sechs Jahre zuvor

Als ich zu mir kam, war ich allein und wusste nicht, wo ich war. Benommen tastete ich über den kühlen Boden und blinzelte träge. »Hallo?« Jeder Muskel in meinem Körper schmerzte und mein Kopf dröhnte, als hätte ich die Nacht durchgemacht und mich heimlich an dem Alkoholvorrat meiner Eltern bedient. Entsprechend verschwommen sah alles aus, jedoch klärte sich mein Blickfeld allmählich, sodass sich der Fleck vor mir als abgewetzte Stiefel herausstellte.

Okay. Offensichtlich war ich doch nicht allein.

»Endlich wach, Sonnenschein? Steh auf.« Eine verummte Gestalt beugte sich zu mir runter. Eine männliche Stimme und ein Gesicht, von dem ich nur die dunkelbraunen Augen erkannte. Irritiert hob ich den Kopf an, um den Fremden ansehen zu können, als er mir

plötzlich grob ins Haar griff. Ein Schrei entwich mir, als sich seine Finger zur Faust ballten und er mich auf die Beine zerrte. Er musste mir mindestens eine Strähne herausgerissen haben. »Wirds bald!?«

»Lass mich los!« Tränen liefen mir über die Wangen. Ich griff nach seinem Handgelenk und klammerte mich daran fest, in der glorreichen Hoffnung, irgendwie dem Schmerz dadurch zu entkommen. Natürlich war sie vergebens.

Verzweiflung und Angst sorgten dafür, dass mein Herz raste. Gerade noch war ich mit meinen Eltern auf dem Weg zur Shoppingmeile gewesen, um ein Kleid für das Schulfest zu kaufen, das in einer Woche anstand, und jetzt war ich hier. In einem möbellosen Raum in tristem Grau. »Wo bin ich und wer zur Hölle bist du?«

Der Kerl blieb mir eine Antwort schuldig. Seine Finger waren noch immer in meinem Haar vergraben, als er mich durch eine Tür zerrte. Die Angst brachte mich zum Zittern, die Panik schnürte mir die Kehle zusammen. Dennoch schluchzte ich, während ich ihm hinterherstolperte. »Lass mich los«, verlangte ich erneut, woraufhin er mich gegen eine Wand stieß. Schmerz schoss mir durch die Schulter.

»Ausziehen.«

»Wie bitte? Ich ...« Vorsichtig tastete ich nach meinem Oberarm und sah zur verummten Gestalt, als er ruckartig eine Waffe hervorzog und die Mündung der Pistole auf mich richtete. Das Schwindelgefühl verstärkte sich. Mein Mund wurde trocken.

»Muss ich mich wiederholen?«, fragte er mit einem gelangweilten Unterton. Als würde er das hier ständig machen. Womöglich war das genau der Fall. Demonstrativ entsicherte er die Waffe.

Sofort zog ich mir das Top aus, glitt aus den Schuhen und der Hose, sodass ich nur noch in Socken und Unterwäsche dastand. Als ich verharrte und ihn ansah, nickte er in Richtung meines Körpers. Dieses Mal wagte ich es nicht, auch nur einen Ton von mir zu geben. Stattdessen entkleidete ich mich komplett, wobei ich zwei Versuche brauchte, um den Verschluss des BHs aufzukriegen. Meine Finger rutschten ständig ab, weil sie so stark zitterten.

»Geh duschen. Gründlich. Du hast sauber zu sein. Und begeh keine Dummheiten, kapiert!?« Er wartete meine Antwort gar nicht ab, sondern deutete in Richtung eines Flurs.

Peinlich berührt schlang ich die Arme um meine nackten Brüste und ging los. Der Betonboden wich einem gefliesten Weg, der von noch mehr Wachen bewacht wurde. Jeder von ihnen trug dieselbe Sturmhaube wie der erste Kerl. Finstere Blicke starrten mir entgegen und musterten mich. Verängstigt zog ich die Schultern hoch.

Das musste ein Albtraum sein. Jeden Moment würde mein Wecker mich aufwecken und von diesem Mist befreien. An diesen Gedanken klammerte ich mich, um nicht durchzudrehen. Alles andere war unmöglich.

»Hier rein«, blaffte mich eine weibliche Maskierte an. Sie riss eine schwere Tür auf, wohinter ich Stimmen hörte, Gelächter und den Klang von Duschen. Ich zögerte, doch als die Finger der Frau in Richtung Gürtel zuckten, wo eine Halterung für eine Pistole befestigt war, beeilte ich mich, in den Raum zu kommen. Kaum überquerte ich die Türschwelle, wurde der Eingang lautstark zgedonnert. Angespannt fuhr ich zusammen und sah kurz zurück, ehe ich den ersten Schritt vorsetzte.

Sofort wurde die Luft wärmer und feuchter. Ich roch Seife und hörte ... Stöhnen?

Lautlos schlich ich um die Ecke und blieb beim Anblick, der sich mir bot, entgeistert stehen.

Ein muskulöser Kerl rammte soeben seinen Schwanz in den Mund einer rothaarigen Frau und vergrub die Finger in ihrer nassen Mähne. Neben ihr standen zwei weitere Männer. Einer lehnte gegen die Duschwand, während der andere sie am Oberarm hielt, damit sie nicht vornüber hinfiel. Denn ihre Hände stützten sich nicht am Boden ab, sondern umfassten jeweils den Penis beider Typen, die sie massierte. Als wären drei nicht genug, fickte sie ein Viertel von hinten. Seine Finger gruben sich in ihre Hüften. Bei jedem seiner Stöße ruckte ihr Oberkörper vor, sodass sie sich selbst kaum bewegen musste, um dem Muskelprotz einen zu blasen.

»Ramm dich schneller in sie, Kai«, verlangte der Muskelmann, dessen Oberarme breiter waren als meine Oberschenkel.

Kai lachte tief und beschleunigte das Tempo. Genüsslich stöhnte die Rothaarige auf, als er ihre Arschbacken weiter auseinanderzog und sie in den Hintern vögelte. Ihre Lippen glitten über den Schwanz in ihrem Mund, benässten diesen. Speichel klebte an ihrem Mundwinkel, vermischt mit Sperma, das ihr bis zum Kinn gelaufen war. Ihr Kopf befand sich nicht unter Wasser, sodass es noch nicht weggespült worden war.

Fassungslos beobachtete ich sie dabei, als die Frau genüssliche Laute von sich gab und erzitterte, weil ein fünfter sich seitlich neben sie hockte und anfang, seine Finger in ihrem Schritt zu vergraben. »Gefällt dir das?«, raunte er, woraufhin sie leicht nickte und schmatzend an dem Schwanz lutschte. Je mehr er an ihr rumspielte,

desto stärker schien sie zu saugen, denn der Muskelprotz stöhnte plötzlich heftig auf und krallte sich in ihr Haar, als er es nun war, der in ihren Mund stieß. Nur drei Mal, als ich auch schon sah, wie sie mühsam schluckte. Dennoch lief Sperma aus ihrem Mundwinkel hervor.

»Komm her.« Der Fünfte nahm seine Hand aus ihrem Schritt. Während der Muskelprotz beiseite ging und sie noch über seine Eichel leckte, setzte sich der andere vor sie, riss sie am Kopf zu sich. Gierig öffnete sie den Mund und saugte sich sofort an seinem aufgerichteten Penis fest. Genüsslich schloss er die Augen und lächelte. »So ist es richtig, kleine Schlampe.«

Der Muskelprotz sah plötzlich zu mir und grinste. »Oh, wir haben eine neue Hure im Haus.«

Fassungslos starrte ich ihn an, musterte seine grauen Iriden und dann seinen Schwanz, der halb erigiert zwischen seinen Beinen baumelte, feucht glänzend durch den Speichel der Rothaarigen.

Die anderen ließen sich nicht stören und sahen neugierig zu mir, während die einzig andere Frau neben mir ihren Job weiterhin genüsslich ausführte. Bis ihr Blick den meinen traf und ich erschrocken zurückwich, als mir ihre Feindseligkeit entgegenschlug. »Charlie, vergiss mich nicht. Oder ich gehe zu unserem Schneewittchen hier«, sagte derjenige, der an der Duschwand lehnte. Er musterte mich lüstern, während ich peinlich berührt meine Arme fester um meine Brüste verschränkte, wohl wissend, dass meine Scham weiterhin zu sehen war.

Schneewittchen. So wurde ich seit Ewigkeiten aufgrund meines schwarzen Haares nicht mehr genannt. So richtig passte es auch nicht, da ich keine braunen,

sondern eisblaue Augen hatte und kein blasser Hauttyp war.

Sie knurrte regelrecht und holte ihm nur noch schneller einen runter, woraufhin er heftig aufstöhnte. »Fuck, mach weiter so.«

Plötzlich stöhnte Kai kehlig auf und ich sah, wie er sich bebend in ihren Arsch drängte. Sperma lief aus ihrem Hintern und mischte sich mit dem, das bereits an ihren Schenkeln klebte. »Scheiße, war das gut.« Er schlug klatschend auf ihren Arsch und lachte rau, während er sich aus ihr rauszog und den Platz mit dem anderen Kerl tauschte, den sie bisher mit der Hand verwöhnt hatte. Ohne Umschweife und Scheu drängte er sich in sie, ebenfalls in den Hintern und nicht in ihre Pussy. Dass da bereits Sperma war, schien ihn nicht zu interessieren. Stattdessen rammte er sich mit einer Härte in sie, dass sie würgte, weil sie den Schwanz zu tief in den Mund bekam. Stören tat es ihn jedoch nicht und sie machte auch keine Anstalten, sich zu wehren.

Was war das für ein kranker Ort!? Ich wich zurück und stieß gegen einen Körper. Fassungslos erstarrte ich und wagte es nicht, mich umzudrehen.

»Willst du dich dazugesellen?«, raunte mir plötzlich eine dunkle Stimme ins Ohr.

Tränen liefen mir über die Wangen. »Bitte«, krächzte ich. »Ich bin falsch hier. Das Ganze ...« Meine Unterlippe zitterte. Erschrocken hielt ich kurzzeitig die Luft an, als der Mann seine Arme von hinten um mich legte. Ich kniff die Augen zusammen und schluchzte. »Bitte.« Das wollte ich nicht. Als ich wieder aufsaß und zur Rothaarigen sah, der gerade der Typ ins Gesicht spritzte, was sie mit einem Grinsen zuließ, drehte sich in mir alles.

»Komm. Einfach so rumzustehen könnte deinen Tod bedeuten«, murmelte der Fremde mir ins Ohr und das so leise, dass ich fast glaubte, mich verhört zu haben.

Behutsam führte er mich zu den Duschen. Erst jetzt erkannte ich, dass in jeder Ecke des Raumes Kameras angebracht waren. »Was ist das hier für ein kranker Scheiß?«

Niemand gab mir eine Antwort. Stattdessen sahen sie uns hinterher, als der Kerl mich zu einem der Duschplätze schob und an mir vorbeigriff, um das Wasser zu aktivieren.

Ein quietschender Ton entfuhr mir, als eiskaltes Duschwasser auf mich niederprasselte. Ich wollte wegspringen, doch er legte seine Arme um meinen Bauch und hielt mich fest, als sich die Temperatur endlich regelte und angenehm warm wurde.

Erst jetzt drehte er mich um, sodass ich in graue Augen sah. Dunkelblondes Haar umspielte ein attraktives Gesicht. Eine geradlinige Nase, ein geschwungenes Lächeln und ein Blick, der Eis zum Schmelzen bringen könnte. »Ich heiße Leander.«

»S-Sloane«, stammelte ich und sah wieder zu den sechs Personen, deren Blicke auf mich gerichtet waren. Neugierig, lüstern, hassgetränkt. Fünf Männer, eine Frau.

Und Kameras.

Überall waren verfickte Kameras!

»Wir werden aufgenommen«, raunte Leander und lenkte meine Aufmerksamkeit zu ihm zurück. »Das hier hat den Schein, dass wir uns körperlich reinigen sollen. Tun wir auch, aber du wirst schnell merken, dass du eine Show liefern musst, um Nahrung, Wasser und Hygienemittel zu bekommen.«

»Eine Show?«, wiederholte ich und linste zu den anderen, bevor Leander mein Kinn ergriff und mich zwang, meine Konzentration allein auf ihn zu lenken.

»Sex. Blowjob. Gewalt.«

»Moment, was!?!«

Er lächelte matt und deutete auf seine linke Brust. Erst jetzt fiel mir auf, dass dort, wo ein Nippel hätte sein müssen, eine schlecht verheilte Wunde war. »Letzte Woche war noch eine Frau hier. Sie hat ihn mir abgebissen und zur Belohnung eine Flasche Wein bekommen.«

Fassungslos starrte ich die wulstige, sich langsam bildende Narbe an, ehe ich aufsah und ihm in die sanft dreinsehenden Augen sah. »Das ist nicht dein Ernst.«

»Leider ja. Sie hat die Flasche jedoch zerstört und sich selbst die Kehle durchgeschnitten, bevor jemand etwas dagegen hat unternehmen können. Sie war bereits tot, als die Wachen reingestürmt kamen.«

Mir drehte sich alles. Insbesondere, als er über meine Seite strich und meine Arme plötzlich von meinen Brüsten löste. Sofort verkrampfte ich mich noch mehr, kämpfte gegen seinen harten Griff an. »Lass es. Wenn du nicht mitspielst, wirst du schneller sterben, als dir lieb ist«, warnte er mich zischend.

»Ich will das nicht!« Tränen traten mir in die Augen, als er meine Unterarme ergriff und mich auf einmal gegen die eisige Fliesenwand drückte. Ich schrie erschrocken auf. Die Kälte schoss mir durchs Mark, aber er ließ sich nicht beirren. Stattdessen presste er meine Handgelenke oberhalb meines Kopfes, hielt mich nur mit einer Hand fest und zerrte meinen Oberschenkel hoch auf seine Hüfte. Ich spürte seinen Schwanz an meinem Schritt und wimmerte. »Tu das nicht.«

Er beugte sich vor, bis seine Lippen mein Ohr berührten. »Entspann dich und versuch, mitzuspielen.« Langsam bewegte er sich. Sein Penis glitt der Länge nach zwischen meine Schamlippen. Ich verkrampfte mich noch mehr, aber er drang nicht in mich ein. Stattdessen veränderte er leicht seine Position und stöhnte übertrieben laut.

Als sei er in mich eingedrungen. Was er nicht war.

»Stöhn«, zischte er mir zu und rieb etwas stärker. »Sie dürfen nicht merken, dass wir nur so tun, als ob.«

Mein Herz schlug mir bis zum Hals, während ich einmal verhalten aufstöhnte. Ich fühlte mich so schrecklich. So elend. Erst, als er sich fester an mich drängte und seine Länge meine Klit berührte, stöhnte ich heftiger auf, echt.

»Genau so«, lobte er mich und bewegte sich einfach weiter. Sein Griff verfestigte sich. »Je schneller du lernst, desto besser«, murmelte er. »Liefere eine Show und du bleibst am Leben. Tu es nicht und stirb. Die Rothaarige dort ist Charlie, unsere Vorzeigehure. Sie vögelt alles und jeden auf jede erdenkliche Art. Sie ist länger hier als jeder von uns Jungs.«

Ich linste zu ihr. Mittlerweile waren alle Kerle fertig und duschten schweigend. So lustgetränkt die Stimmung gerade gewesen war, so schweigsam war sie nun. Selbst Charlie sagte nichts, sondern warf mir immer wieder tödliche Blicke zu, während sie ihren mit Sperma übersäten Körper unter Wasser säuberte. Ich schauderte.

»Das will ich nicht machen.« Ich stöhnte heftig auf, als er gezielt über meine Klit rieb.

»Dann bist du innerhalb von vierundzwanzig Stunden tot. In diesem Augenblick rette ich dir das Leben.«

»Wo zur Hölle sind wir hier?« Meine Stimme glich einem Krächzen.

»Keine Ahnung. Aber es kommen immer wieder Neue hierher. Die meisten verschwinden nach nur wenigen Tagen. Vermutlich, weil sie zu langweilig waren. Die, die sich wehren, werden sofort ausrangiert. Und die, deren Show zu langweilig wird, mit der Zeit auch. Charlie ist von uns allen am längsten hier. Jeder Neuzugang wird von ihr beansprucht. Sie versucht, so viel Sex zu haben, wie es geht, und wenn keiner der Jungs gerade kann, befingert sie sich selbst.«

»Das ist doch krank.«

»Ist es, aber sie will überleben und irgendwie glaube ich, dass ihr dieser Ort einen gewissen Kick verschafft. Jedoch gibt es bei ihr eine wichtige Regel.« Er stöhnte laut und heftig auf, was verdammt überzeugend klang, in Anbetracht dessen, dass er nicht in mir war.

»Keine Pussy?«, riet ich und simulierte nur zum Teil ein Stöhnen, denn sein Reiben ließ mich, ohne es zu wollen, feucht werden.

Er lachte rau. »Genau. Als das letzte Mädelschwanger geworden ist, war sie sofort weg.«

»Vielleicht wurde sie rausgelassen?« Hoffnung kam in mir auf, aber ... Nein. Ich würde mich nicht schwängern lassen, um hier rauszukommen. Es musste einen anderen Weg geben. Wo auch immer wir waren, ich war doch keine Sexsklavine für irgendwelche kranken Videos!

»Hör zu, Frischling.« Er bewegte seine Hüften im gleichmäßigen Rhythmus. Leicht beugte er sich zurück, hielt dabei weiterhin meinen Oberschenkel, sowie meine Handgelenke fest. »Egal, was hier geschieht. Das passiert, weil kranke Wichser Spaß daran haben, uns beim Ficken zu filmen. Glaubst du wirklich, sie würden

riskieren, jemanden gehen zu lassen? Damit dieses Vögelchen singt?«

Plötzlich rammte er sich regelrecht vor. Dabei rieb er so stark über meine Klit, dass ich mein Stöhnen gar nicht simulieren musste. Hektisch atmete ich, während er mir in die Augen sah und sich seine Miene anspannte. »Das eine Mal helfe ich dir noch«, knurrte er. »Aber ab spätestens morgen musst du dich damit abfinden, dass du zur Hure wirst.«

Mein Körper zitterte und zuckte. Er malträtierte meine Klit so sehr, dass ich bereits anfang zu zucken. Meine Pussy zog sich zusammen und fast sehnte ich mich danach, dass er mich doch fickte, einfach nur, um diesen schrecklichen Druck loszuwerden.

Bis ich plötzlich aufschrie und sein Stöhnen sich mit meinem vermischte. Ich spürte es heiß zwischen meinen Schenkeln, als er abspritzte.

Nein. So würde mein Leben nicht enden. Niemals. Ich war niemandes Hure. Es musste einen Ausweg geben, irgendwie.

»Mach dich frisch, Kleines. Und schlaf heute Nacht in meinem Bett, wenn du nicht willst, dass die Jungs dich im Gemeinschaftsraum durchficken.«

Fuck, ich musste definitiv hier raus.